



KATJA

OSKAMP

MARZAHN

MON

AMOUR

GESCHICHTEN

EINER

FUSSPFLEGERIN

HANSER  BERLIN

viel fremd — hier eine aufstrebende Genossin, da eine Dolmetscherin, dort eine Leichtathletin. Mit seiner Sekretärin hatte er jahrelang ein Verhältnis. Herr Pietsch muss über diese Affären akribisch Buch geführt haben, denn einmal nannte er mir die Zahl aller Sexualkontakte seines Lebens (einundfünfzig), wozu ich ihn beglückwünschte, wie es sich für die Fußpflegerin eines Eberhard Pietsch gehört.

Ich bezwinde die verholzten Zehennägel, die sich schwer schneiden lassen. Mit der Sonde fahre ich unter den Nagelkanten entlang. Das reizt die Nervenenden, weshalb Herrn Pietschs Zehen hin und wieder zucken. Es ist ihm unangenehm und er beteuert, nichts damit zu tun zu haben. Der Motor geht an, der Fräser brummt. Ich glätte vorsichtig die Längsrillen auf den Nagelplatten und versuche, den frisch geschnittenen Kanten eine ebene Form zu geben, was aufgrund des brüchigen Materials nur halb gelingt.

Gerade hatte Herr Pietsch eine Affäre mit einer vollbusigen, vierzehn Jahre jüngeren Parteifreundin begonnen, als die Sache aufflog. Seine Ehefrau ertappte ihn auf frischer Tat, trennte sich von ihm und schmiss ihn aus der gemeinsamen Wohnung. Zu jener Zeit lag nicht nur Herrn Pietschs Ehe, sondern auch die DDR in ihren letzten Zuckungen. Die Mauer fiel, die Wende kam, Frau Pietsch ließ sich scheiden. Während am Brandenburger Tor die deutsche Wiedervereinigung gefeiert wurde, bezog Herr Pietsch jene Einraumwohnung in Berlin-Marzahn, in der er heute noch lebt (und aktuell auf dem Campingstuhl sitzt). Er wollte wieder als Lehrer arbeiten; man wies ihn ab. Um der Arbeitslosigkeit zu entkommen, fing er bei einer Versicherung an. In dem Marzahner Büro betreute er seinen Kundenstamm, alles Übernahmen aus der staatlichen Versicherung der DDR. Nach dreizehn Jahren Versicherung fiel Herr Pietsch auf der Straße um. Notarzteinlieferung. Herzoperation. Fünf Bypässe in acht Stunden. Nach der Reha ging Herr Pietsch mit dreiundsechzig Jahren und saftigen Rentenabzügen in den Ruhestand.

Während ich die Hornhaut von Herrn Pietschs vertrockneten Füßen schrubbe, spricht er über die nächste und damit bereits dreiundvierzigste Wanderung seiner Herzsportgruppe, in der er eine Führungsposition innehat. Herr Pietsch konzipiert die Wanderungen; er läuft sie vorher ab, stoppt die Zeit, prüft die Bahnverbindungen und reserviert, nachdem er die Namen auf der von ihm herungereichten

Teilnehmerliste gezählt hat, einen Tisch in einer »Gastschdädde«, wo die Herzsportgruppe nach erfolgter Wanderung einkehrt und sich stärkt. Wenn ein Mitglied Geburtstag hat, bereitet Herr Pietsch eine Rede vor, die er vor versammelter Mannschaft hält.

Ich werfe ein, dass die Herzsportgruppe froh sein kann, dass Herr Pietsch die Wanderungen immer perfekt organisiert. Herr Pietsch freut sich erwartungsgemäß nicht über mein Lob, sondern erwidert, indem er abschätzig die Brauen über den Basedow-Augen hochzieht:

»Bassema off Mädschn.« Das heißt »Pass mal auf, Mädchen«, der Auftakt zu einer ins Grundsätzliche tendierenden Ausführung, in der ein gewiefter Hirsch einem geistig unterbelichteten Wesen mitteilt, dass er die Planung einer solchen Wanderung aufgrund jahrelanger Erfahrung als Kreispartei sekretär aus dem Ärmel schüttelt.

Herr Pietsch ruft mir zu, als ob ich mitschreiben soll: »Der Eberhard Pietsch konnte schon immer organisieren! Der Eberhard Pietsch weiß, was die Herzsportgruppe braucht! Der Eberhard Pietsch ist ein guter Redner!«

Seit bald dreißig Jahren lebt Herr Pietsch allein. Das Verhältnis zu seiner Ex-Frau ist unterkühlt, auch die Tochter drosselt den Kontakt auf ein Minimum. Zu Geburtstagen wird Herr Pietsch nicht eingeladen. Niemand ruft an, um sich hin und wieder nach seinem Befinden zu erkundigen. Dem Enkel hat Herr Pietsch sein Gartengrundstück überschrieben. Der Enkel hat es genommen, ohne ein Wort des Dankes, und ruft trotzdem nicht an.

Ich wische den Staub von Herrn Pietschs Füßen und greife zum Cremeschaum. Die Haut saugt den Schaum auf wie ein Schwamm, ich muss mehrmals für Nachschub sorgen. Herr Pietsch fängt von den Krankheiten an und kriegt von der Fußmassage nichts mit. Nicht nur zu seinen Verwandten, auch zu seinen Füßen hat Herr Pietsch keinen Kontakt. Ich könnte ihm ebenso gut in den Ohren bohren.

Er spricht vom Kardiologen, vom Orthopäden, vom Augen- und vom Hautarzt und landet schließlich bei der Urologin, die er zu Kontrollzwecken in Abständen aufsucht. Deren medizinische Frage nach seiner sexuellen Aktivität bildet die Überleitung zu Herrn Pietschs Zentralthema: die Erektion, seine eigene, die er auch heute ausführlich beschreibt als zwar vorhanden, allerdings unzuverlässig. Wie die DDR, seine Ehe und seine Karriere neigt auch Herrn Pietschs Erektion zum

plötzlichen Zusammenbruch. Er sei etwas ängstlich wegen der Herzmedikamente, wolle die von der Urologin empfohlene Tablette für dauerhaften Stand dennoch ausprobieren. Dann fehle nur noch eines: die Sexualpartnerin. Weit und breit keine zu sehen. Nun fragt Herr Pietsch mich, ob ich Interesse an Sex mit ihm hätte. Ich erwidere, dass ich vergeben sei und er mit der Fußpflege vorliebnehmen müsse. Aber Herr Pietsch lässt nicht locker: Ich sei nicht dumm und hätte eine »äroudische« Ausstrahlung. Ich lehne nochmals höflich ab. Trotz oder wegen der Niederlage strafft sich Herr Pietsch und sagt etwas zerknirscht, dass wir das Thema damit beendet hätten. Klar, die Tagesordnung gibt immer noch er vor.

Ich ziehe ihm die Socken an, kremple die Hosenbeine herunter, fahre den Fußpflegestuhl ins Parterre, reiche Herrn Pietsch den Schuhanzieher; die Hasenläufe verschwinden in den Schuhen.

Seine schmale Rente erlaubt ihm keine großen Sprünge. In seiner Einraumwohnung hat er Briefumschläge deponiert und beschriftet. Darin legt er Geld für größere Ausgaben zurück: der neue Sessel, eine Kurzreise in die thüringische Heimat, im vergangenen Jahr eine Dauerkarte für die IGA. Ein Briefumschlag ist für die Fußpflege. Herr Pietsch kam erst alle sechs, dann alle fünf Wochen zu mir. Inzwischen steht er alle vier Wochen vor der Tür.

Als ich, das erkaltete Fußbad in den Händen, den Raum verlassen will, zückt Herr Pietsch einen Piccolo Marke Söhnlein Brillant aus seinem Beutelchen und überreicht mir das Sektfläschchen: »Gute Arbeit, Genossin.« Ich lache und bedanke mich für das Geschenk. Herr Pietsch fasst mich um die Taille: »Kann ich ein Foto von Ihnen haben?« »Nein«, sage ich, »kein Foto, Herr Pietsch.« Seine Basedow-Augen blicken traurig drein.

Am Kassentresen ranzt er mich an, als sei ich seine unfähige Sekretärin: »Bassema off Mädchn«, es könne wohl nicht so schwer sein, einen Termin zu finden, ich solle »hinne machen«, er habe heute noch andere Verpflichtungen. Ich schreibe den Termin ins Buch und auf Herrn Pietschs Kundenkärtchen, kassiere zweiundzwanzig Euro, begleite den Mann zur Tür, halte sie auf. Er verabschiedet sich ernst und dienstlich. Geknickt schleicht der Eins-neunzig-Rentner davon, die karierte Schiebermütze auf der Glatze, das leere Beutelchen in der Hand. Ach Eberhard, du altes Arbeiter-und-Bauern-Kind. Dein Leben

lang hast du deinen Posten mit deiner Person verwechselt. Grüß mir die Herzsportgruppe.

Die Russin

Das ganze Jahr über weht in Marzahn ein kräftiges Lüftchen. Ich erkläre mir das mit der Nähe zum flachen Brandenburger Umland, über das die gefürchteten sibirischen Fallwinde hinwegsausen, um mit unzählbarer Wucht direkt in Marzahn einzufahren, sich zwischen den Hochhausriesen in Windkanälen zu bündeln und alles, was nicht mit vollem Heimwerkereinsatz festgelötet ist, von den Balkonen zu fegen — Sitzkissen, Geranienkästen, Sonnenschirme.

Jetzt, im Mai, spriest und grünt es zwischen den Hochhäusern hervor. Auf der Wiese vor dem Studio stehen Kirschbäume. Im April erblühten sie in üppigem Weiß, bis der Wind die Blütenblätter wie Schneeflocken über die Wiese trieb. Bald werden die Früchte reif sein und lauter Vietnamesen anlocken, Leichtgewichte, die in den Ästen herumklettern, um kostenlos zu ernten. Ein Taubenpaar wohnt hier, und abends, wenn es dunkel geworden ist, hoppeln Feldhasen durchs Gras.

Tiffany ist meine Chefin und die Inhaberin des Studios. Sie ist sechs Jahre älter als ich, eins achtundfünfzig groß, und trägt einen Bob mit ausrasiertem Nacken. Alles, was Tiffany erlebt, erlebt sie hier, denn sie ist immer im Studio, Montag bis Freitag, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Tiffany bietet Kosmetikbehandlungen und Massagen an. Ihre Arbeitstage gehen nicht selten von acht bis zwanzig Uhr, aber reich wird sie davon nicht. Tiffys Lohn sind zufriedene Kunden und ein prall gefülltes Terminbuch.

Im Frühling bleiben Tiffany und ich gern für einen Moment in der geöffneten Tür stehen, wenn wir unsere Kundinnen verabschiedet haben. Wir schlürfen an unseren Kaffeepöten, halten die Nasen in die Sonne oder schauen den Passanten zu. Tiffany kennt viele von ihnen mit Namen und grüßt sie, zum Beispiel die beiden Lesben, die auf der Wiese vor unserem Studio regelmäßig mit ihren bulligen Hunden Gassi gehen. Kinder mit Schulranzen und Sportbeutel trödeln durchs Gras, Omis an Rollatoren zuckeln vorbei, Berufstätige schleppen Einkäufe nach Hause. Junge Frauen schieben Kinderwagen, und manchmal düst